



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2011

Kleine und grosse Freiheiten

Kohler, Georg

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-55257>

Newspaper Article

Published Version

Originally published at:

Kohler, Georg. Kleine und grosse Freiheiten. In: Magazin. Zeitschrift der Universität Zürich, 2, May 2011, 7.

Kleine und grosse Freiheiten



Freiheit ist immer Freiheit der Wahl. Ohne Wahl ist man nicht frei. Im Englischen lässt sich dies mit zwei verschiedenen Wörtern ausdrücken: freedom of choice oder liberty of choice. Ein wichtiger inhaltlicher Unterschied scheint damit nicht verbunden zu sein. Nun bin ich weder Linguist noch Experte für Sprachgeschichte, sondern Philosoph, also jemand, der über Dinge nachdenkt, die normale Menschen für unproblematisch halten. Des-

«Jeder muss die grösstmögliche Freiheit haben, zu tun, was er will; selbst dann, wenn er sich damit Schaden zufügt.»

halb ist mir diese Kinderfrage in den Sinn gekommen: Warum gibt es im Deutschen nur ein Wort, nämlich «Freiheit», für die fundamentale menschliche Fähigkeit, Alternativen zu haben? Heisst das, dass im Deutschen die Sache weniger geschätzt wird, vielleicht sogar kleiner ist als bei den Nachfahren der Angelsachsen und Normannen?

Sie haben recht, wenn Sie diese Überlegung lächerlich finden. Gleichwohl ist daraus etwas abzuleiten: Offenbar gehört zur Möglichkeit, frei zu handeln, immer auch eine Voraussetzung. Nämlich das Faktum, dass wir, um frei zu sein, nicht allein von der besonderen menschlichen Eigenschaft, entscheiden zu können, abhängen, sondern auch davon, ob uns unterschiedliche Wahlchancen eröffnet sind. Einverstanden, sagen Sie, aber das heisst noch lange nicht, dass die deutsche «Freiheit» kleiner ist als die englische. Vielleicht zeigt sich hier sogar das Gegenteil! Weil zunächst ein Wort für eine sehr komplexe Sache vorhanden ist,

muss man umso sorgfältiger reden und den eigenen Sprachgebrauch reflektieren, um genau zu bestimmen, worum es jeweils zu tun ist. Entsprechend subtiler ist dann der Sinn für die Freiheit.

Unglücklicherweise gibt es aber auch hier so gleich ein Gegenargument. Denn es ist nicht zuletzt der vorgegebene Reichtum sprachlicher Differenzierungen, der uns den Reichtum der Welt erschliesst. – Dem philosophischen Gespräch wohnt inne, endlos zu werden. Das ist tröstlich für alle, die nicht glauben wollen, dass die menschliche Freiheit jemals ganz auf ein paar naturwissenschaftliche Formeln zu reduzieren sein wird. Aber es strapaziert Ihre Geduld. Deshalb zwei Einsichten, die man nicht lange diskutieren muss.

Erstens: Die Freiheit zu wählen, ist das Wesensmerkmal des Menschen. Gewiss kann auch eine Katze ihren Lieblingsplatz haben und beleidigt abhauen, wenn er durch die Spielsachen der Kinder belegt ist. Aber die Wahlfreiheit des Menschen ist so dicht mit Vernunft und Sprachvermögen verknüpft, dass in diesem Zusammenhang jede Katze schweigen sollte; da hilft auch kein empörtes Fauchen. Zweitens: Um die uns eigene Willkürfreiheit nicht sich selber vernichten zu lassen, braucht es Gesetze. Der Gesetzeszwang ist jedoch erst dann etwas Besseres als räuberische Erpressung, wenn er auf guten Gründen beruht.

Aber was sind «gute Gründe»? – Holen wir Rat bei einem Philosophen, der für seinen common sense bekannt ist: John Stuart Mill macht die Differenz zwischen Fremd- und Selbsteinschätzung geltend: «Sobald irgend etwas in der Handlungsweise eines Einzelnen den Belangen anderer Abbruch tut, hat die Gemeinschaft Rechtsgewalt über ihn (...). Dagegen sollte man diese Frage nicht erörtern, wenn die Handlung nur die Interessen der Betroffenen selbst angeht.»

Jeder muss die grösstmögliche Freiheit haben, zu tun, was er will; selbst dann, wenn er sich damit Schaden zufügt. Ich denke, das ist immer noch die Grundregel aller liberalen Rechtsordnungen. Deshalb würde ich jetzt gerne mit Michael Bloomberg, dem Bürgermeister von New York, über sein Rauchverbot im Central Park diskutieren.

Georg Kohler ist emeritierter Professor für Philosophie an der Universität Zürich.

neue Verfahren würde nun eine effizientere und schonendere Behandlung ermöglichen.

Electrochemical Disinfection of Dental Implants – a Proof of Concept. PLoS ONE 6(1): e16157. doi:10.1371/journal.pone.0016157 h

Unsicherheit bei den Beschäftigten

Jede vierte beschäftigte Person in der Schweiz sieht ihren Arbeitsplatz in Gefahr, gar jede zweite sorgt sich über eine zunehmende Arbeitsbelastung: Zu diesem Schluss kommt der neue HR-Barometer, den Bruno Staffellbach, Inhaber des Lehrstuhls Human Resource Management an der Universität Zürich, und ETH-Professorin Gudela Grote gemeinsam veröffentlicht haben. Gemäss der Studie fürchten 10 Prozent der befragten Arbeitnehmenden in ausgeprägtem Mass und weitere 20 Prozent ansatzweise um ihren Arbeitsplatz. Deutlich mehr Befragte äussern sich besorgt über unerwünschte Veränderungen in Bezug auf ihre Arbeitstätigkeit und ihre Arbeitsbedingungen. 50 Prozent der Beschäftigten befürchten, dass ihre Arbeitsbelastung zunehmen könnte, fast 30 Prozent sind besorgt, in Zukunft weniger Einfluss- und Karrieremöglichkeiten zu haben. Die allgemeine Verunsicherung, die bei den Arbeitnehmenden festgestellt werden kann, wirkt sich negativ auf das Vertrauen der Beschäftigten aus, was wiederum die Verbundenheit mit dem Unternehmen reduziert und die Kündigungsabsichten erhöht. Bemerkenswert ist, dass die Arbeitnehmenden erstmals sehr ausgeprägt eine angemessene Entlohnung erwarten. Gemäss früheren Ausgaben des HR-Barometers war der Lohn für die Arbeitszufriedenheit und die Verbundenheit mit dem Unternehmen sowie als Grund für einen Arbeitgeberwechsel bisher weniger entscheidend.

Gudela Grote, Bruno Staffellbach (Hrsg.): Schweizer HR-Barometer 2011: Unsicherheit und Vertrauen; NZZ Libro, Buchverlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2011, 180 Seiten, 80 Franken

Ausführliche Berichte zu den Themen unter: www.mediadesk.uzh.ch